

Bleibendes von Fridolin Tschudi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 49

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

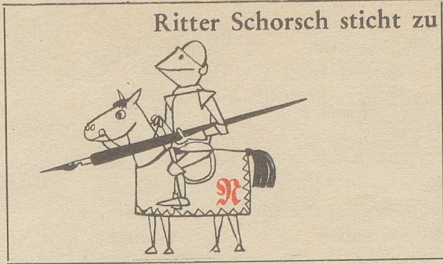
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu
wenig

Regierungstreue?

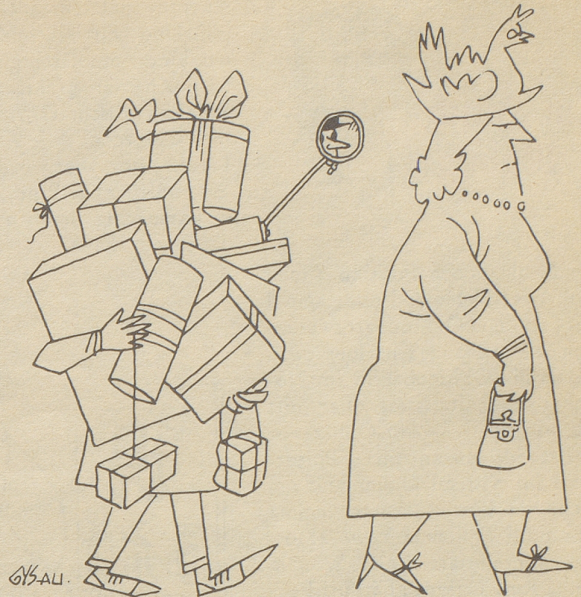
Ritter Schorsch sticht zu



Bekümmert hat an einer staatsbürgerlichen Veranstaltung ein Votant unsere «mangelnde Regierungstreue» vermißt. Man mache es den Landesvätern mit der unablässigen Krittellei aus allen Lagern bitter schwer, und es solle sich niemand darüber wundern, daß die Bereitschaft zur öffentlichen politischen Verantwortung immer geringer werde: «Wer ist schon bereit, sich von einem Heer von Miesmachern herabwürdigend zu lassen?» Ritter Schorsch, der täglich ein paar Dutzend Zeitungen überfliegt und oft auch an Radio und Fernsehen politische Sendungen verfolgt, will das beträchtliche Ausmaß mehr oder minder gezielter, offener und versteckter Kritik ganz gewiß nicht bestreiten. In der Presse vor allem fallen die Schläge zuzeiten hageldicht, und wer sich die Richtungen vergegenwärtigt, aus denen sie kommen, wird mühelos inne, daß das Regieren «unter allgemeinem Einverständnis» nur in einer bescheidenen Minderzahl von Fällen möglich ist.

Aber können wir ein Mehr an «Regierungstreue» wirklich für ein vernünftiges Postulat halten? Seit man sich hierzulande darum bemüht, von unten bis oben Behörden nach dem Grundsatz des Proporz zusammenzusetzen, haben wir zwar eine breite, aber auch eine aus Minderheiten zusammengesetzte Regierungsbasis. Wer einer großen politischen Gruppe angehört, fühlt sich dort zwar mitvertreten; aber er teilt diese Mitvertretung mit Leuten, die andere Ansichten und Wünsche haben. «Regierungstreue» ist unter solchen Voraussetzungen entschieden zuviel verlangt – und wenn man noch etwas weiter denkt, so nimmt sich dieser Begriff in der Demokratie überhaupt absonderlich aus. Die Treue freier Bürger bezieht sich doch nicht auf die Männer der Regierung, sondern auf unser Land, dessen Nutznießer wir sind, und dessen Diener wir sein sollten.

Vermutlich hat unser Votant durchaus das Richtige gemeint, auch wenn er sich ungeschickt ausdrückte. Was er wünschte, war im Grunde nicht jene «Regierungstreue», wie sie mit Fug nur Untertanen abzufordern ist, wohl aber Loyalität. So widersinnig es wäre, für unsere politischen Vertreter die ständige Zustimmung zu fordern, so berechtigt wiederum ist das Verlangen, ihnen in der öffentlichen Auseinandersetzung so offen wie ritterlich zu begegnen. Schon im Zusammenleben in Familie und Betrieb gibt es, wie wir alle wissen, bestimmte Regeln des Verhaltens. Ohne Verträglichkeit, ohne Rücksicht, ohne die Bereitschaft also, auch andere Ansichten zu respektieren, vermag keine menschliche Gemeinschaft zu existieren. Gewiß brauchen wir in unserem demokratischen Kleinstaat die fortgesetzte Diskussion, gewiß bisweilen auch den harten und leidenschaftlichen Strauß; aber nur ein unterentwickelter Republikaner kann verkennen, daß den Auseinandersetzungen immer wieder die gemeinschaftliche Arbeit folgen muß. Diese aber ist nur möglich, solange es im demokratischen Wörterbuch die Begriffe «Fertigmachen», «Erledigen» und «Liquidieren» nicht gibt. Die «Fertigmacher» nämlich treffen nicht nur ihre Opfer; sie treffen immer auch die Demokratie.



BLEIBENDES VON FRIDOLIN TSCHUDI

Zupfgeigenhansls Nachtgesang

Bin ein Waldmensch worden,
weiß von Vietnam nichts,
laß die andern morden
heitern Angesichts.

Halt mich fern vom Aerger,
bleib im Schneckenhaus,
pfeif den Enzensberger
und den Albee aus.

Geh nie ins Theater,
spiel mir selbst was vor,
bin mein Urgroßvater,
der auf Ibsen schwor.

Will statt Neuem lauschen
oder fremdem Klang
mich an mir berauschen
durch den Nachtgesang.

Was ich nicht begreife,
ist mir völlig Wurst,
schmauche meine Pfeife,
löscht mir meinen Durst.

Bin der Stumm- und Taube,
der sich still verkroch,
les die «Gartenlaube»
imm- und immer noch.